

Horst Koziol

WIE ICH PILOT
IM II. WELTKRIEG
WURDE

NACH 1945
LANDUNG BEI DER
ZIVILEN LUFTFAHRT

Gewidmet meinen beiden lieben Kindern Gaby und Wolfgang
sowie meinen lieben Enkelkindern
in der Hoffnung, dass ihnen dergleichen erspart bleibe. In der
Hoffnung, dass sie sich in einer toleranteren Welt entfalten können.

**Die geliebt werden, können nicht sterben,
denn Liebe bedeutet Unsterblichkeit.**

Emily Dickinson

VORWORT

Wir Jugendlichen hatten große Bedenken, den Krieg nicht mehr miterleben zu können. Frankreich war bereits besiegt und im Osten war zurzeit noch Ruhe. Wahrscheinlich geht der Krieg ohne unsere Beteiligung zu Ende.



Jugend in Wartestellung – noch

Das waren schon ernsthafte Sorgen die wir hatten.

Die bisher umgekommenen Soldaten hatten in den Zeitungsanzeigen noch nicht das Maß angenommen, um von uns groß beachtet und abgeschreckt zu werden.

Wie schön muss es doch sein, mit reichlich viel Orden an der Brust in Urlaub zu fahren. Bei den Mädchen hatten wir

schon lange keine Chancen mehr – das waren auch Sorgen.

In dieser Zeit startete die SS-Division Totenkopf ihre Werbeaktion in unserem Kreis. Ich begab mich heimlich zum Meldebüro, wo mich zwei Offiziere empfingen. Sie untersuchten mich gründlich –es waren also Ärzte – und stellten fest, dass ich um zwei Zentimeter zu klein sei.



Erst später ist mir klar geworden, was ich in meinem jugendlichen Leichtsinn getan hatte. Was wäre gewesen, wenn? Daran durfte ich nicht denken. Meine Eltern wären entsetzt gewesen. Mein noch kommendes Leben hätte einen ganz anderen Verlauf genommen. Was wussten wir jungen Burschen von etwa. 17 Jahren schon von dieser militärischen Organisation der Partei.

Uns wurde immer wieder eingehämmert, dass unsere bösen Nachbarländer – vor allem Frankreich als Erbfeind und

England – hochgerüstet nur darauf warten, uns zu überfallen. Ich habe Zeitungsbilder gesehen, die dies veranschaulichten.

Noch ein ganzes langes Jahr musste ich auf meine Einberufung warten. Für einen jungen Menschen waren die Ausgangsmöglichkeiten in Kattowitz recht angenehm. Viele Kaffees mit Musik waren reichlich vorhanden.

An das an Polen gefallene Gebiet nach dem Ersten Weltkrieg lebten Deutsche und Polen zusammen. Das Verhältnis der beiden Volksgruppen war immer etwas gespannt. Nach der Besetzung durch die Wehrmacht 1939 wurde die Bevölkerung in vier Gruppen eingeteilt. Zur ersten Gruppe zählten die Deutschen aus dem Reichsgebiet, die erst nach dem Krieg hier einzogen waren. Zu dieser zählten wir. Die zweite Gruppe waren die Deutschen, die schon immer hier wohnten. Die gemischten Familien, ein Teil der Eheleute waren deutsch bzw. polnisch, bildeten die dritte Gruppe. Die vierte Gruppe waren die rein polnischen Familien.

Folgendes habe ich erlebt, was die Spannungen zwischen den Gruppen verdeutlicht: Ich kam aus einem Kaffee und lief spät abends die Straße entlang. Plötzlich hörte ich hinter mir wie ein junger Mann keuchend ankam, mich überholte und weiter rannte. Er wurde von einer ganzen Horde junger Männer verfolgt dann eingeholt und zu Boden geschlagen. Wie mein Vater mir erklärte, haben sie wahrscheinlich einen Polen verfolgt. In dieser Zeit keine Seltenheit.

Zeuge wurde ich auch wie Juden Schnee auf einen Lastkraftwagen warfen. Es war sehr kalt. In ihren dünnen gestreiften Klamotten, mit dem Stern gekennzeichnet, wurden sie

auch noch laut angetrieben. Ich hatte so etwas noch nie gesehen, konnte es auch nicht richtig einordnen. In solchen Fällen klärte mich mein Vater immer auf. Ich habe in dieser Hinsicht meinem Vater vieles zu verdanken. Auch heute noch zehre ich davon und deute manches anders.

Ein anderer Fall verdeutlicht ebenfalls die Spannungen zwischen den einzelnen Gruppen. Ich unterhielt mich auf der Straße mit einem Mädchen, die ich bereits länger kannte. Als wir uns verabschiedet hatten, sprach mich ein Mann an. Er machte mich darauf aufmerksam, dass dieses Mädchen, mit der ich mich eben unterhalten hatte, eine Polin ist. Ich war ganz verdattert. Sie war doch so ein nettes und noch dazu ein hübsches Mädchen, die einwandfrei deutsch sprach. Diese Unterscheidungen der Menschen war mir fremd. Dieses Mädchen sah doch aus wie alle anderen.

Die hiesige deutsche Bevölkerung war extrem national eingestellt. Auch mein Großvater hatte diese Einstellung. Als Fleischermeister durfte er, da er sehr impulsiv war, auf Raten meiner Großmutter die Verkaufsräume nicht betreten. Ein Teil der Kundschaft waren auch Polen. Meine Großmutter wollte sich das Geschäft wegen dieser Einstellung nicht verderben lassen, darum bediente sie alle Volksgruppen wie früher immer freundlich in beiden Sprachen.

ARBEITSDIENST

Endlich ging es los. Aber – oh weh – nur erstmal ein halbes Jahr zum Arbeitsdienst



Das Lager begrüßt uns

Eigentlich wollte ich nur meine Zeit in der Wehrmacht schildern aber die Zeit im Arbeitsdienst spielte vor allem für mich, da ich ihr länger als gewöhnlich zugehörte, eine große Rolle.

Einige Ereignisse sind mir im Laufe der langen Zeit nicht mehr voll in Erinnerung, vor allem manche zeitlichen Abläufe.

Meine lange Zeit im Arbeitsdienst, nach dem halben Pflichtjahr hatte ich mich noch um ein weiteres Jahr verpflichtet, hat mir vielleicht, da ich dadurch verspätet zur Wehrmacht kam,

das Leben gerettet. Mein bester Freund wurde sofort zur Wehrmacht eingezogen und kam nach kurzer Rekrutenzeit schon an die Front, wo er bei Stalingrad umkam.



Mein Freund Stach

In Karlsruhe nördlich von Oppeln (Oberschlesien) begann meine Zeit im RAD (Reichsarbeitsdienst). Es war ein kleines Städtchen, in das wir nun kamen. Die ersten Wochen waren sehr hart. Alles war ungewohnt und so nicht erwartet.

Viele Träume und ehemalige Vorstellungen platzten. Es war eben alles doch ganz anders.



Deutlich sind die »schönen« Baracken zu erkennen

Da ich zu spät zur Einheit kam, musste mir ein Kamerad den Spatengriff beibringen, damit ich beim Appell nicht auffiel. Ich merkte gleich, hier weht ein scharfer Wind.

Sehr hart war die Strafe, wenn abends um 22 Uhr zur Stundendurchsicht durch den Truppführer die Spaten nicht genügend funkelten oder an irgendeiner Stelle minimaler Staub entdeckt wurde.

Der Truppführer jagte uns dann aus den Betten unter die Betten auf die Schränke usw. Manch einer schaffte es nicht, den Schrank zu erklimmen, was ihm großen Ärger einbrachte.

Zu Arbeitseinsätzen außerhalb des Lagers radelten wir öfters mit den Fahrrädern durch die schöne Natur, was sehr viel Spaß machte. Meistens endete der Spaß damit, dass wir die Fahrräder tragen mussten. Um der ganzen Sache noch die

richtige Würze zu geben, hieß es dann: »Im Laufschrift«! und wehe einer blieb etwas zurück. Dies war für manche, die körperliche Arbeit nicht gewöhnt waren, äußerst hart. Es flossen in dieser Zeit viele Tränen aus Verzweiflung.

Aber auch mit Handkarren rückten wir zum Arbeitseinsatz aus. Auf dem Rückweg, wie anders nicht zu erwarten, wurden die Karren mit schweren Steinen beladen und dann ging es im Laufschrift nach Hause.

Ein Arbeitsmann bekam dadurch einen schweren Nervenzusammenbruch. Der herbeigeeilte Arzt ordnete die sofortige Einlieferung in ein Krankenhaus an. Gesehen haben wir ihn nie wieder.

An diese Begebenheit kann ich mich noch gut erinnern. In der Nachbarstube lag er auf dem Bett und bebte am ganzen Körper. Einige seiner Stubenkameraden mussten ihn festhalten. Wie wir erfuhren, haben die Verantwortlichen deswegen sehr großen Ärger bekommen.

Die Schikanen hielten auch später immer noch an. Wenn der Aufsichtführende während des Mittagessens bemerkte, dass die Ruhe im Raum durch Sprechen gebrochen wurde, mussten wir das weitere Essen im Freien im Laufschrift oder Hüpfen fortsetzen.



Zum Abmarsch bereit



Beim täglichen Frühsport



Angetreten zum Appell

Mein Truppenführer – eigentlich ein ganz Scharfer – beförderte« mich zu seinem Putzer. Ab sofort brauchte ich nicht mehr zum Arbeitseinsatz mit ausrücken. Wie ich erfuhr, war er ein echter Oberschlesier und nahm an, ich wäre wegen meines Nachnamens ebenfalls einer.



In Ausgehuniform In Drilllich Uniform

Schon früh nach dem Appell, als die ganze Einheit auf dem Appellplatz in Hufeisenform Aufstellung genommen hatte, durften wir Putzer wegtreten, um unsere »schwere« Arbeit zu beginnen, der Rest der Einheit marschierte zum Arbeitseinsatz.

Abends kamen sie dann müde und ausgepumpt mit schlurfenden Schritten marschierend durch das Lagertor.



Ausmarsch mit dem Feldmeister



Marschpause zum Wechseln der Fußlappen

Für mich war es eine schöne und ruhige Zeit. Eine manchmal zu ruhige Zeit für einen jungen Menschen. Manchmal sehnte ich mich danach, mit meinen Kameraden gemeinsam hinaus zum Arbeitseinsatz ziehen zu können.

Später wurde ich Putzer beim Feldmeister (Zugführer). Wie und warum es dazu kam, weiß ich nicht mehr. Auch er war ein echter angenehmer Oberschlesier.

Es wurde Winter und recht kalt. Vom warmen Zimmer aus konnte ich hinter der Gardine versteckt, da ich mich meiner Funktion schämte, die abziehende Truppe beobachten.

Später wurden wir mit dem Karabiner vertraut gemacht.



Bei der Gewehrausbildung

Dazu gehörten das Auseinandernehmen und wieder Zusammensetzen dieser Waffe sowie Zielübungen. Der Dienst wurde dadurch etwas ruhiger. Diese Ausbildung an der Waffe

musste ich allerdings mitmachen.

Ausgang erhielten wir jeden Sonntag, wenn wir gefolgt hatten. Mit 25 Pfennig pro Tag konnten wir allerdings nicht viel anfangen. Wir waren eben ganz arme Schlucker.

Die Mädchen wussten dies und hielten sich von uns fern.



Zum Exerzieren angetreten (3. v. rechts)

Eines Tages, ich stand mit einem guten Kameraden vor unserer Baracke, wurden wir von einem bis dahin von uns noch unbekanntem lauten Geräusch überrascht. Ein ganzer Schwarm (vier Maschinen) He111 Bomber brauste über unser Lager im Tiefflug hinweg. Wir waren davon beide sehr bewegt.

Ich kann mich gut erinnern, dass ich zu meinem Kameraden gesagt habe, ich möchte auch Pilot werden, um ein solches Flugzeug einmal fliegen zu können. Dieser Gedanke ließ mich

nicht mehr los. Es war der Beginn, diesen Gedanken in die Tat umzusetzen, was mir auch nach langer Zeit gelang.



Mit Freunden in Oppeln

Unverhofft wurden wir nach Elsass – Lothringen in Marsch gesetzt. Der Krieg mit Frankreich war sicherlich der Grund. Dies beiden Provinzen, Elsass und Lothringen, gehörten vor dem Ersten Weltkrieg zu Deutschland und nach diesem verlorenen wieder zu Frankreich. Immerhin aber brauchte die anässige Bevölkerung ihre Heimat nicht verlassen.

Die erste Zeit mussten wir den Bauern bei der Ernte helfen. Zur Vesper gab es an Stelle von Kaffee roten Wein. Dieses Getränk war nach den Gesichtszügen zu urteilen nicht nach unserem Geschmack.

Dann wurde es ernster. Wir kamen unmittelbar hinter die Front, um Munition zu verladen.



In einem verlassenen französischem Dorf



In Frankreich